

Litteratur

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **6 (1862)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

L i t t e r a t u r.

Wandkarte des Cantons Appenzell. Entworfen von J. M. Müller und B. Tanner, gezeichnet von J. M. Müller. 1859. Winterthur, topographische Anstalt von J. Wurster u. Comp. (1862.) Massstab 7: 250000 der natürlichen Laenge (Länge).

Die kolorirte, Aus- und Inruden umfassende Karte enthält in Nebenräumen eine Bevölkerungstabelle nach der eidgenössischen Zählung von 1860 und die Höhen verschiedener Punkte theils am Orte selbst, theils vergleichungsweise durch Kurven verdeutlicht.

Wenn die Beurtheilung von Schriftwerken oder Kunst-erzeugnissen Werth haben soll, so dürfen sie nicht einseitig belobt oder getadelt, sondern es muß in die Sache tiefer eingegangen, Licht und Schatten hervorgehoben werden, um, wo möglich, zum Triumphe der Wahrheit mitzuwirken, Wissenschaft und Kunst zu heben. Dies ist der Standpunkt, den ich bei der Beurtheilung einnehme, ich darf beifügen, in der wohlwollendsten Absicht.

Vor Allem soll ich meine große Freude aussprechen, die mir der Durchblick der Karte gewährt. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß in der Kartographie des Cantons Appenzell ein großer Fortschritt geschehen sei, und Alle, welche das Werk angeregt, gefördert und vollbracht haben, verdienen die dankbarste Anerkennung. Die wenigsten Beschauer ahnen, welche ungeheure Arbeit in einer Karte liegt, wie viel Kummer und Sorgen in die vier engen Rahmen sich zusammendrängen. Kein Strich ist ohne Bedeutung, darum auch das Eintragen nicht ohne Schweiß. Ja mit der innigsten Freude wird diese Kulturerscheinung begrüßt. Wem sollte beim Anblick der Karte namentlich das neue Straßennetz

nicht auffallen, wen sollte es, verglichen mit dem alten, nicht erfreuen? Damit ist jedoch keineswegs die Behauptung hingestellt, daß mit der vorliegenden Arbeit die Grenze der Vollkommenheit erreicht oder ihr auch nur sehr nahe gerückt wurde, und dieses Urtheil soll in der gegenwärtigen Anzeige mehrseitig und, wie ich denke und strebe, zugleich auf belehrende Weise begründet werden.

Zwei Schullehrer sind es, welche als Kartographen auftreten. Da ein Memoir (Erläuterungsschrift) fehlt, so ist man außer Stand, den ganzen Gang der Arbeit zu kennen; man weiß nicht, wie weit die Vorgänge bekannt und genutzt wurden, z. B. das Stück auf der Karte vom Jahre 1652: „Freiherrschafft Sax“, die Karten von Bischoffberger und Walser, die nicht unliebliche „Charte vom Kanton Appenzell, aufgenommen von J. Z. (Zuber)“, welche auch der Apotheker Frölich seinen botanischen Spaziergängen im Kanton Appenzell beilegte, die Arbeiten des eidgenössischen Generalstabes, die Karte von S. M. Ziegler, die Reliefkarte von Schöll, die verschiedenen Straßenpläne, mit der Aus- oder Unterscheidung alles dessen, was die Herausgeber für eignen Erwerb, mithin für neue Errungenschaft ausgeben dürfen oder sollen. Die Berg- und Thalzeichnung ist eine ganz eigenthümliche Sache, die man nicht aus dem Ärmel herauschüttelt, und da die Wurster'sche topographische Anstalt zu Winterthur hierin Meisterhaftes leistet, so konnte man ihr diesen Antheil füglich überlassen. Ob oder in welchem Maße solches geschehen sei, läßt sich also, wie nicht errathen, auch nicht sagen.

Was, abgesehen von der künstlerischen Ausführung, die topographische Zeichnung betrifft, so läßt sie, bei allem Fleiß, der auf sie verwandt wurde, doch hier und da zu wünschen übrig. Z. B. das Dorf Walzenhausen ist irrig ostwärts bis zur st. gallischen Grenze hinabgezeichnet; die Entfernung von Schäfliegg (Teuferegg) bis zum Bächlein nördlich davon oder bis zur st. gallischen Grenze ist größer; in Zweibruggen zum Stein stehen in der Wirklichkeit die beiden Brücken

einander näher; in dem zur Gemeinde Luzenberg gehörenden Bühlachen fehlt der schöne Umbug der neuen Straße gegen West. Zwischen Grub (Dorf) und dem Riemen, zwischen dem Lege- und Krummbach findet sich die Wasserscheide; die nicht unbedeutende Steigung im Westen und Gegensteigung im Osten ist nicht angegeben. Wichtige Fußwege werden vermißt, z. B. der von Weihnacht über den Ragenstrebel nach Heiden. Die alten Hohlgaßen einzuzeichnen, mußte außer dem Plane liegen; allein es wäre eine schöne Aufgabe von Vaterlands- und Geschichtsfreunden, ein Hohlgaßennetz zu entwerfen, und es verspräche ein großes geschichtliches Interesse. Vergebens wandte ich mich deswegen seiner Zeit an unsern verdienten Geschichtschreiber Johann Kaspar Zellweger. Was man jetzt noch thun könnte, wird später eine Unmöglichkeit; denn ich selbst erlebte, daß Stücke von Hohlgaßen, wegen der nivellirenden Richtung unserer Zeit, spurlos verschwunden sind. Niemand wird bestreiten, daß ein solches Netz insbesondere zu Erklärung von Urkunden förderlich wäre. Wol hätte etwas geschehen können, vielleicht sollen: das vollständige Eintragen der alten Straßen, die meistens aus der Zeit der Revolution von 1798 bis 1803 datiren. Diesfalls ist auf Walzenhausen, Trogen und Wald zu verweisen. Das kulturhistorische Interesse dürfte hier nicht in Abrede gestellt werden.

Was aber besonders als ein Mangel sich fühlbar macht, ist das Vorübergehen an der Eigenthümlichkeit des Landes, welche darin besteht, daß es allenthalben, Alpen und Schluchten abgerechnet, mit Wohnungen übersäet ist, daß es gleichsam ein weitläufig gebautes Dorf, das größte der Welt, vorstellt. Soll die Karte ein ganzes Bild des Landes gewähren, so muß ein noch etwas größerer Maßstab gewählt, die Flecken (Weiler), nach dem Vorbild der Ziegler'schen Karte, aber alle, bezeichnet und auch vollständig überschrieben werden. Dann erst gestaltet sich die Karte zu einer unschätzbaren Urkunde, die zu jeder Zeit um sichern Rath gefragt werden könnte.

Weil die Fixirung der Flecken fehlt, so weiß oft der Beschauer nicht, wohin eigentlich das Wort (der Eigennamen) gehört; z. B. in Stein reicht das Wort Horgenbühl von der Sonderstraße etwa eine halbe Viertelstunde weit bis zu derjenigen, welche vom Grunholz nach dem Hargarten führt. Nun entsteht die Frage: Liegt Horgenbühl an der ersten oder letztern Straße? Nur wer die Gegend kennt, weiß den Bescheid, daß Horgenbühl traurigen Andenkens, weil dort vor etwa vierundvierzig Jahren das Ehepaar Scheuß ermordet wurde, gleich über dem letztern Sträßchen liegt. Man hat kaum eine Vorstellung, wie leicht das Eintragen der Namen (Legende), wenn es nicht mit der größten Sorgfalt geschieht, zu Irrthümern leitet. Z. B. steht Vandegg in Luzenberg, weil zu östlich, am unrichtigen Orte. Auszusetzen ist auch an Brenden in Luzenberg, an Schäfliegg in Teufen (Teufer=Egg). Ueberschreitet man die Grenze des Kantons Appenzell, so ist denn gar Manches zu berichtigen, um nur auf den im St. Gallischen liegenden, nach der Angabe der Karte aber im Appenzellischen stehenden Kamelhof, auf die Weinburg in Thal, auf die dortigen Buchberge, die Bruggmühle und das Blumenegg in Goldach aufmerksam zu machen.

Ohne größern Maßstab wäre die Forderung, daß alle Ortsnamen hätten eingetragen werden sollen, nicht billig. Ist eine Karte zu gedrängt überschrieben, so leidet darunter die Deutlichkeit. Doch hätte, unbeschadet derselben, noch mancher Name Platz gefunden. So hätte, in gleicher Behandlung anderer Gemeinden, z. B. Trogen, Wolfshalden, Walzenhausen, Stein, die Unterscheidung der Gemeinde Teufen in ob und unter der Straße, der Gemeinde Haslen in Vorder- und Hinterhaslen u. s. f., so hätte Bühlachen in Luzenberg, Gaistweg und Sammenbühl in Teufen, Steinweg oder Steinbruggen und Vogelegg, letzteres in herrlicher Lage, in Stein, Göbse in Haslen, wobei hauptsächlich auf historische Haltpunkte Rücksicht zu nehmen wäre, ungenirt Platz bekommen. Daß viele Ortsnamen fehlen, sieht jedermann. Es wird

hier eine Liste aufgeführt, ferne von der Meinung, daß sie gerade in die vorliegende Karte hätte übergehen sollen, sondern im Glauben, daß es sich lohnt, dergleichen geographische Dinge zu besprechen, und zwar um so mehr, weil derartige Besprechungen bei uns zur größten Seltenheit gehören. Davon werden alle jene Namen ausgeschlossen, die sich im „Orts-Verikon des Kantons Appenzell von Johannes Merz“ (St. Gallen 1828) schon vorfinden. Aus Luzernberg notire ich in diesem Sinne: Gitzbühel, Fuchsacker, Müss, Buck, Tanne, Dohle, Sebeli (so hörte ich und nicht Ebele, wie es auf der Karte geschrieben steht), Krinne; aus Walzenhausen: Hell, Hellwies, Schleiß (Schleißemühle), Dohle, Grauenstein, Stich, Oberwilen, Widen; aus Oberegg: Gitzis; aus Wolfthalen: Midlehn; aus Heiden: Guggen; aus Grub: Hächlensteg, Schwantelen; aus Teufen: Bächli, Leuenbächli, Stöckli, Buchwald, Buchschwende, Rost (Rust), Rosenhalde; aus Stein: Löder.

Bei der Aufnahme von Bachnamen stößt man auf ungeahnte Schwierigkeiten, und man darf sich wol auch auf Varianten gefaßt machen, weil eben kein praktischer Werth oder ein nur geringerer darauf gelegt wird, daß ein Nebenbächlein, zumal wenn es nicht als Grenze dient, so oder anders oder gar nicht genannt werde, und weil mithin der Gebrauch eines bestimmten Namens sich nicht als nothwendig durchfühlt, was denn zur Folge hat, daß Schwankungen eintreten. Der Moosbach findet sich bei Gabriel Rüschi und auf unserer Karte und in meiner Erinnerung, und doch kannte ein nur eine halbe Viertelstunde von demselben wohnender Wäldler, den ich darüber befragte, diesen Namen nicht für einen Bach, wol aber für einen Flecken, und sonst auch keinen Namen für diesen Bach. Man kann nicht leugnen, daß die Herausgeber der namentlichen Bezeichnung der verschiedenen Aeste des Wassergebietes in dankenswerther Weise große Aufmerksamkeit schenkten, und wenn hier einige Bemerkungen fallen, so sollen sie weniger den Anstrich von Tadel haben, als viel-

mehr dazu dienen, auf die diesfalligen Schwierigkeiten ein helleres Licht zu werfen. In Walzenhausen ist ein Schalbach angegeben. Er heißt Bildbach und weiter oben Rußbach. In der Beschreibung einer Ueberschwemmung, die am 4. Junius 1862 die Gemeinden Wald, Rehetobel und Speicher zu beklagen hatten, kommen die Namen Moosbach, Krummbach und Bernhardsbach vor (Appenzeller-Zeitung); letzteren Namen sucht man in der Karte umsonst. Die Karte hat für Trogen Sägebach, dessen Hauptarm in Wald als Töbelibach bezeichnet ist, ferner den Bruderbach, Sägli- oder Unterbach und die Goldbach. Ich habe einen Aufsatz: Das Flußgebiet in Trogen, vor mir, den ich vor einundvierzig Jahren schrieb. Man erlaube mir, demselben das Wesentliche zu entheben.

Drei, aber unbedeutende Bäche spalten das Land; sie fließen, größtentheils in Tobeln, alle im Süden entspringend und sich nach dem Norden hinschlängelnd und hinstürzend. Die Benennung dieser drei Bäche ist selbst in Trogen nicht insgemein bekannt. Jedoch wollen Einige wissen, daß der eine Fischbach, der andere Wetterbach und ein noch anderer Säglibach heiße. Von der Goldbach später. 1. Der Fischbach, der größte unter diesen Bächen, und reich an Fischen, entquillt in der Rheinthal-*Alp* an der Mark. Von da stürzt er nordwärts hinab abwechselnd durch Weiden und Wälder, bildet dann bald einen hohen Fall, der unter dem Namen Maloderflue bekannt ist. Vor diesem Fall nimmt er ein kleines Bächelchen auf, an dessen rechtem Ufer alt Landammann Zellweger auf Steinkohlen graben ließ, und wo man jetzt noch Aushöhlungen und Adern von etwa anderhalb Zoll Mächtigkeit sieht, die in ihrem Verlauf zwischen der horizontalen und senkrechten Linie das Mittel halten. Was wollte man lange die Steinkohlenadern ausmeißeln, zumal die Ausbeute so geringe war? Den Bach begleiten weiter unten bald schmale Wiesenflächen, bald Hügelchen und Hügel, und nachdem er fünf Mühlen getrieben, deckt ihn eine steinerne Brücke als Verbindungsmittel der Straße von Trogen nach

Wald. Unweit von da ergießt sich in ihn der Wannenbach von Wald her. Dann biegt er sich links (gegen West) und gibt der Bleichenmühle Wasser. Mit dem Dorf Trogen, nahe bei Rupäners Mühle, wo er unter einer kleinen bedeckten Brücke durchfließt, nimmt er 2. den Wetterbach auf. Ein Waldstrom, entspringt dieser auf der Vogleren (ein Name, der weder bei Merz, noch auf der neuen Karte vorkommt), fließt ungemein tief im Tobel, sich gegen den Fischbach hinneigend unter zwei Brücken durch; beide nahe beim Dorf: die obere, südlich davon, vermittelt den Saumweg nach der Neugst und nach Altstätten, und die andere, östlich von demselben, verbindet die Fahrstraße von Trogen nach Wald. Der Saumweg wird nicht ausgebessert, sintemal man öfter im Begriffe war, eine neue Straße anzulegen. Der Fischbach, durch den Wetterbach vergrößert, fließt von hier an als Goldach. Merkwürdige Wasserbecken füllt sie bis ins Kastenloch. Im Jahr 1821, den 20. Heumonat, schütteten die Wolken den Regen wolkenbruchweise. Die Bäche schwellen an, und nicht ohne Schaden. Der Fischbach riß der Bleichenmühle den Wühr weg, und drohte der untersten Brücke den Einsturz. Auch der Wetterbach schwoll sehr an; die unbedeckte Brücke vor Rupäners Mühle nahm er sammt einem Stück Mauer weg. Unten trat die Goldach aus dem Bette; sie theilte sich in zwei Arme, floß so ein Stück weit fort, bis sie sich wieder vereinigten. Als das Wasser wieder zurückgetreten war, sah es wüßt aus. Da war eine Straße in den Bach gerutscht, dort stand ein Müller traurig da, hier lagen Fische todt auf dem Rücken. Nach der Sage der alten Trogner richteten die beiden Bäche einzeln und vereinigt öfter großen Schaden an. (Wie verwebt das Schicksal den Faden des Lebens so wunderbar. Nun wohne ich nahe der Mündung der Goldach, die, wenn sie einen langen röthlichtgelben Streifen im See bildet, in meinem Gedächtnisse wieder auffrischt, was ich im fünfzehnten Lebensjahre vorgemerkt hatte.) Im Kastenloch vereinigt sich mit der Goldach, außer

einem kleinen Bächelchen aus Wald und Rehetobel, 3. der Säglibach (Unterbach [ich setzte hinter Unterbach ein Fragezeichen]). Diesen Bach bilden Quellen an verschiedenen Orten, hauptsächlich der Unterbach. Erst beim Sägli, wo er eine Säge treibt, wird er ein wirklicher, immerhin kleiner Bach. Da vereinigen sich etliche Wassergräben. Von dort an versteckt er sich ins Gehölze und gräbt sich ein tiefes Bett, so daß er nach und nach in einem wirklichen Tobel fließt. Wo er sich gegen Osten hin biegt, liefert er einer Bleiche Wasser, das aber öfter zu sehr mangelt. Kaum ist er da vorbei, so stürzt er unter Toben von einer kahlen Felsenwand tief hinunter und gewährt bisweilen einen reizenden Anblick. Einst begleitete ein gewisser Herr von T. einen Fremden auf einer Reise ins Abbetzeller-Gebirge. Der Anblick eines hohen, aber nicht reichen Wasserfalles gab Anlaß zur Bemerkung des Herrn von T. gegen den Fremden, der sich äußerte, daß er die Wasserfälle gerne sehe, — er wolle ihm in Trogen einen weit schönern Wasserfall zeigen, wenn er nur mit ihm kommen möchte. Der Herr von T. vermochte ihn leicht zu überreden. Als sie während der Sommerhize mit einander zum Wasserfalle hingingen, so trafen sie — kein Wasser an, und sahen, nach vergeblicher freudiger Hoffnung, nur, daß da Wasser gewesen sein müsse. Vom Wasserfalle an neigt sich der Bach immerfort gegen Ost, bis ihn die Goldach aufnimmt. (In diesem Aufsatze ist das dem Säglibach zufließende Schelmenbächlein übergangen, bei dem an der Straße, in der Nähe des Befangs, dem Verbrecher auf seinem Gange nach dem Galgen die Haare zugeschnitten worden sein sollen.)

So weit meine jugendliche Arbeit, die, wenn man sich daran halten dürfte, zeigt, wie sehr die Namen schwanken. Für Sägebach habe ich Fischbach, für Töbelibach Wannenbach, wenn nicht letzterer den vom Schachen oder von der Wanne herfließenden, auf der Karte ungenannten Bach bezeichnet, — für Bruderbach Wetterbach, und nur beim Sägli-

oder Unterbach herrscht Uebereinstimmung. Gabriel Rüsch ist in seinem „Kanton Appenzell“ etwas unklar. Er sagt (S. 23), daß die Goldach aus den drei Hauptadern Bruderbach, Goldach und Stroglerbach entspringe, im südöstlichen Theile der Gemeinde Trogen, läßt dann in die Goldach den Sägebach nach der Aufnahme des Töbelibachs, den Moosbach (von Wald her) und den Sägli- oder Unterbach fallen. Auf unserer Karte heißt Goldach schon das unterste Stück des Fisch- oder Sägebachs von der Bleichmühle an bis zur Verbindung mit dem Wetter- oder Bruderbach. Sonderbar; die entfernteste Quelle des Säge- oder Fischbachs ist nicht einmal recht ausgemittelt, und auf Abbetzell warten noch die Strapazen und die Glorietrahlen einer Forschungsreise zu Entdeckung der Nilquellen. Wie ist, im Ernste, zu helfen? So, daß man noch einmal überall die Quellen und die Namen, aber aufs genaueste, aufspüre*).

Noch wären zwei Dinge, zumal im historischen Interesse, zu wünschen, nämlich die genaue Bezeichnung der sogenannten exemten Güter und die genaue Markirung des Bodens, den Oberegger und Reutiger im Besitze haben, was in

*) In Beziehung auf die Bäche in Trogen folgende Bemerkungen:

1) Der Ursprung des Bruderbachs heißt Wetterbach bis zur großen Säge, wo das Wäffernbächli von der Wäffern und dem Befang (in alten Urkunden Bruderhalben genannt) neben dem Bruderswald herabfließt und mit ersterm sich vereinigt.

2) Fischbach nennen Einige die Goldach in ihrem ersten Laufe. Man nimmt an, ihren Ursprung nehme sie ob der Landmarke, am östlichen Abhange des Saurückens. Ein anderer Arm der Goldach, derjenige, an dem s. Z. auf Steinkohlen geschürft wurde, entspringt am nämlichen Torfmoos auf der Bogleren, in dem auch die Quelle des Wetterbaches ihren Anfang nimmt.

3) Sägebach heißt unseres Wissens nur der östliche Arm der Goldach, der in den Gemeinden Wald und Oberegg entspringt und bei der Säge in Wald vorbeifließt. Offizielle Haltpunkte über diese Bächenamen sind uns keine bekannt; obige Angaben stützen sich nur auf mündliche Traditionen und persönliches Nachsehen an Ort und Stelle.

Anmerk. der Redaktion.

besondern Stücken nach einem größern Maßstabe in Winkeln der Karte leicht hätte angebracht werden können. Auf der Karte erscheinen Oberegg und Reute als eine Gemeinde mit gemeinsamer Umgrenzung.

Bei Beurtheilung einer Karte darf die Orthographie der Legende nicht unberührt bleiben. Da sieht es denn freilich, was Jedermann zugeben wird, etwas krause aus. In einem Buche verlangt man Konsequenz in der Schreibung, — warum nicht auch in der Schrift einer Karte? Allein auf der unserigen herrscht geradezu eine unbegreifliche Willkür. Der Name Reute, was in neuhochdeutscher Schriftsprache allein gebräuchlich sein kann, erscheint auf unserer Karte als Reute, Reüte, Rüte, Rütthe, Rüti, Rütthi. Kann man sich viel Bunters denken? Die Verkleinerungssilbe lein ist bald le, bald li geschrieben: Riethäusle, Stöckle, Ebele, Aelple, Brändli, Schlößli, Töbele neben Töbeli, Bruggle neben Bruggli, Nördle neben Nördli. Daß li richtiger sei, erhellt schon aus den geschriebenen Eigennamen, wie Köchlin (nicht Köchlen), Scheitlin, Bögelin, Oberlin und dann aus der Vergleichung mit fremden Sprachen. Vergleichen Ebni neben dem richtigen Ebne, Schwendi neben dem richtigen Schwende, Gigeren neben Geigerhaus und Geigersbühel, Bruggen neben Brücken (Zweibrücken), Wyl (Hundwyl), Wülen (mit dem veralteten Doppel-i) neben Weilen, das aus Neuhochdeutsche gelehnt ist, während Wil, Wilen im Anschluß an die romanischen Sprachen und an die Mundart wol vorzuziehen wäre. Ich will nicht durch mehr Beispiele ermüden. So viel reicht hin, um meine Behauptung sicher zu stellen. Meines Dafürhaltens hätte gerade bei der Herausgabe einer Karte für die Schreibung der Ortsnamen das volle Maß des Fleißes ausgeschöpft werden sollen. Man weiß, daß in Pfarr- und Kanzleischriften große Ungleichheit stattfindet. Wie mancher Schreiber wäre wol froh, wenn er sich an eine Autorität halten könnte, und diese hätte ihm am bequemsten auf der Karte dargeboten werden können. Bis dann muß freilich

manches Studium vorangehen. Es genügte nicht etwa bloß das Nachschlagen in Stalder's schweizerischem Idiotikon, in Grimm's deutschem Wörterbuch, sondern man mußte sich auch an Graff's althochdeutschen Sprachschatz, an Benedek's mittelhochdeutsches Wörterbuch wenden, um mehr Richtigkeit und Sicherheit zu erzielen. Ingleichen mußte man sich Meyer, der für den Kanton Zürich eine ethnologische Erklärung der Ortsnamen herausgab, zum Vorbilde nehmen. Also eine reinlich, gründlich, nothwendig dann auch konsequent geschriebene und zur Kopie dienende Legende mußte unstreitig den Werth einer Karte um Vieles erhöhen.

Ich bin nun zum Schlusse der Kritik gelangt, die nie ans Licht getreten wäre, wenn die Landesregierung mich, der ich mich auf dem kartographischen, zumal planographischen Gebiete wiederholt beschäftigte, mit der Einladung beehrt hätte, das Unternehmen des abbetzellischen Kartenwerkes mit meinen, nun hier ausgesprochenen, Ansichten und Erfahrungen zu unterstützen. Mit Freude würde ich auf die uneigennützigste Weise die Hand gereicht haben, wodann, wie sich aus dieser Anzeige ergibt, eine Reihe von Irrthümern vermieden worden wäre. Uebrigens kann jetzt noch auf dem Stein manche Verbesserung nachgeholt werden. Wie sollte mir die Mithilfe an einer so schönen und nützlichen Arbeit für mein engeres Heimatland nicht angenehm gewesen sein?

Daß das Werk ein Unternehmen der abbetzell-ausrhodischen Regierung sei, dafür bürgen mir voraus die Staatsrechnungen. Im abbetzell-ausrhodischen Amtsblatte, Jahrgang 1860/61 (Seite 209), liest man, daß für eine abbetzellische Landkarte und für andere Lehrmittel 1060 Fr., und im gleichen Blatte, Jahrgang 1861/62 (S. 186), daß restanzlich für die abbetzellische Landkarte 1789 Fr. 25 Cts., ein recht hübsches Sümmlen, ausgelegt wurden. Will ich nicht geradezu anfechten, wenn behauptet wird, daß die Vergleichung hinke, so ich die Note hinwerfe, daß ich eine

unkolorirte kartographische Arbeit kenne, die etwas über die Hälfte kleiner ist als die abbetzellische Landkarte, dabei viel Geschriebenes enthält, und deren Herstellungskosten, d. h. Stich, Druck und Papier in 402 Exemplaren, 223 Fr. 90 Cts. betrugen. Die jetzt bekannten Auslagen sind natürlich nicht als Einbuße zu betrachten, da nicht bloß Freiemplare abgegeben, sondern auch Exemplare, hoffentlich zahlreich, verkauft werden. Insbesondere sollte man deshalb auch auf Inrhoden zählen, das, ohne bei der Herstellung finanziell sich zu betheiligen, zu seinem Vortheile nun einfach Stück für Stück sich anschaffen kann. Es will mich indessen bedünken, daß der eher etwas hohe Preis von 5 Fr. für ein nicht aufgezoogenes Exemplar in vier fliegenden Stücken, die Verpackungskosten jedoch mitgerechnet, den Absatz beeinträchtigen werde.

Dr. Titus Tobler.

Es liegen zur Rezension vor uns die Predigten von C. M. Wirth, Dekan und erstem Pfarrer in Herisau, welche während der letzten Jahre in 3 Sammlungen im Verlage der Henberger'schen Buchhandlung zu Bern erschienen sind. Die beiden ersten Bände tragen den Titel: Predigten aus den verschiedenen Zeiten des Kirchenjahrs, der dritte: Das Leben des Propheten Elias. Diese Predigten verdienen eine Besprechung in den appenzellischen Jahrbüchern nicht nur deshalb, weil sie von einem im herwärtigen Kantone angestellten Geistlichen verfaßt sind, sondern auch um ihrer eigenen Trefflichkeit willen. Für diese ihre Trefflichkeit spricht schon der Umstand, daß die erste Sammlung bereits die zweite Auflage erlebt hat, eine Auszeichnung, welche dieser Art Litteratur sonst selten zu Theil wird. Die Predigtliteratur ist in den letzten Jahren zu einem so mächtigen Ströme angeschwollen, daß man schier versucht wäre, zu bitten: Herr,

höre auf, zu segnen! Wer nur irgendwie den Beruf dazu in sich fühlte oder in sich zu fühlen meinte, holte das Gold des göttlichen Wortes aus den Tiefen der h. Schrift heraus und setzte es, gemünzt und mit seinem Stempel versehen, als Predigt in Umlauf. Wir können nun nicht sagen, daß diese vielen „auf allseitiges Verlangen zum Drucke beförderten Predigten“ wirklich alle berechnigte Erscheinungen in unserer Erbauungslitteratur seien. Es findet sich da das Gold des göttlichen Wortes oft mit so viel Kupfer, Nickel u. dgl. vermischt, daß man es lieber in seiner ungemünzten Gestalt vor sich sähe. Anders ist es nun mit Wirth's Predigten, welche mit Recht als eine der bedeutendsten Erscheinungen unsrer Predigtlitteratur bezeichnet werden dürfen. Was die Predigten Wirth's vor Allem auszeichnet, ist der ächt evangelische Charakter, den sie an sich tragen. Der Verfasser kennt offenbar die heilige Schrift durch und durch und hat sich sowohl in ihre Denk- als Sprachweise vollständig hineingelebt. Seine Bekanntschaft mit der Schrift thut sich aber nicht in ermüdender Aneinanderreihung einer Unzahl von Bibelstellen kund, sondern das biblische Wort ist da zur rechten Zeit und am rechten Orte in den Gedankengang hineinverflochten und durchzieht denselben als ein goldener, überall sichtbarer Faden, der dem Gewebe der Predigt einen eigenthümlichen Reiz giebt. Oder besser: Das göttliche Wort ist nicht der Predigt als ein äußerlicher Anstrich angeworfen, sondern die Predigt wächst aus demselben hervor. Wenn in dieser Beziehung etwas zu tadeln wäre, so könnte es allenfalls das sein, daß der Verfasser in seiner Satzstellung sich allzu sehr an die biblische Sprachweise halte, wodurch er hie und da mit der modernen Redeweise fast in Widerspruch tritt.

Als einen zweiten Vorzug der Wirth'schen Predigten heben wir die glückliche Wahl und Benutzung des Textes in seiner Anwendung auf das praktische Leben hervor. Der Verfasser giebt sich da sowohl als einen tüchtigen Exegeten, wie auch als einen scharfen Beobachter und Kenner des

menschlichen Lebens kund. Die heilige Schrift tritt in seinen Predigten, um uns eines Wortes Luther's zu bedienen, nicht als Lesewort, sondern als Lebewort entgegen. Ueberall wird die Beziehung der Schrift zum Leben hervorgehoben und gezeigt, daß das Menschenherz mit seinen Bedürfnissen, mit seinen Hoffnungen, Freuden und Leiden, mit seinen bösen Begierden und sündlichen Neigungen dasselbe geblieben ist, wie es die heilige Schrift darstellt, und daß auch die äußern Schicksale jetzt noch, wie früher, sich nach dem Verhältnisse des Menschen zu Gott gestalten. Alle möglichen Herzenszustände und Lebensverhältnisse, das häusliche, Gemeinde- und Volksleben werden da mit großer Geschicklichkeit ins Licht des göttlichen Wortes gestellt und in demselben wahr und klar kennzeichnet. In dieser ihrer praktischen Tendenz liegt denn auch die Entschuldigung für den Vorwurf, welchen man hie und da den Wirth'schen Predigten machen hört, daß sie nämlich zu sehr in die Breite malen und von Wiederholungen nicht frei seien. Wer vom Volke verstanden werden will, kann nicht plastisch genug sein und muß hie und da denselben Gedanken von verschiedenen Gesichtspunkten aus und in verschiedener Darstellungsweise klar zu machen suchen.

Ein dritter Vorzug der Wirth'schen Predigten besteht in dem evangelischen Freimuth, der sie durchweht. Der Verfasser gehört zu denen, die ihre Kniee nicht vor Bal beugen. Er führt hie und da wahrhaft vernichtende Reulenschläge gegen die Gözendiener des Mammons und der Weltlust sowohl, als auch gegen pharisäische Scheinheiligkeit. An manchen Orten steigert sich seine Rede zu wahrhaft prophetischer Kraft, Schärfe und Schönheit. Er fährt auf dem feurigen Wagen prophetischer Begeisterung empor und holt sich von oben die Donnerkeile, die er gegen alles Schlechte und Gemeine dieser Erde schleudert. Wer den Unterschied zwischen Propheten- und Priesterthum kennt, wird beistimmen, wenn wir sagen, daß die Predigten Wirth's vorherrschend einen prophetischen Charakter an sich tragen. Sie sind Weckrufe an

ein schlafendes Geschlecht. Dieser seiner Geistesrichtung gemäß hat denn der Verfasser mit ganz besonderer Vorliebe das Leben des Propheten Elias, von dessen Wesen er selbst etwas an sich hat, bearbeitet. Er ist im alten Testamente hauptsächlich zu Hause, womit wir nicht sagen wollen, daß er nur den Stab „Wehe“ zu schwingen und nicht auch die liebliche Botschaft von der Versöhnung in Christo Jesu zu predigen wisse. Die beiden ersten Sammlungen behandeln ja fast ausschließlich Texte aus dem neuen Testamente und zwar in ächt evangelischem Geiste.

Wir bedauern nur, daß uns der Raum nicht gestattet, aus einzelnen Predigten Auszüge zu bringen, welche als Belege für unsre Worte dienen könnten. Sollen wir schließlich unser Urtheil über die Wirth'schen Predigten zusammenfassen, so müssen wir sagen, daß wir hier einen Prediger von außergewöhnlicher Begabung vor uns haben und daß wir, wenn wir uns noch den lebendigen und kraftvollen Vortrag hinzudenken, den Eindruck begreifen können, den sie bekanntermaßen auf die Zuhörer machen. Es ist nicht gerade Genialität und Originalität der Gedanken, was die Wirth'schen Predigten auszeichnet. Es finden sich gegentheils da manche Reminiscenzen aus den Vorträgen anderer berühmter Kanzelredner, aber der Verfasser hat sich frei zu halten gewußt von jener sklavischen Nachahmung großer Vorbilder, welche gewöhnlich nur das Manierirte derselben nachahmt, sondern was er von großen Meistern gehört und gelesen hat, das ist ihm geistiges Eigenthum geworden und dem hat er den Stempel selbstständigen Denkens aufgedrückt.

Was vielmehr die Predigten Wirth's hauptsächlich auszeichnet, das ist ihre einfache, evangelische Kraft, die glückliche Vermittlung der Schrift mit dem Leben und der frische Hauch einer edlen, aus dem innersten Leben quillenden Begeisterung, der sie durchweht. Wir können sie deshalb einem christlichen Publikum, das gesunde Speise sucht, als ein vorzügliches Erbauungsbuch aus voller Ueberzeugung empfehlen.
